

# Sächsische Vorzeitung

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.

Amtsblatt für die Igl. Amtshauptmannschaften Dresden-Altstadt und Dresden-Neustadt, für die Ortshauptmannschaften des Igl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die Igl. Forstrentämter Dresden, Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Herrmann Müller in Dresden.

**Inserte**  
werden bis Montag, Mittwoch u. Freitag Mittags angenommen und kosten: die 1. Spalte 15 Pfg., die 2. Spalte 10 Pfg., die 3. Spalte 5 Pfg.

**Inserten-Annahmestellen:**  
Die Arnoldsche Buchhandlung, Invalidenthurm, Hasenstein & Bogler, Rudolf Rosse, G. L. Traube & Co., in Dresden, Leipzig, Hamburg, Berlin, Frankfurt a. M. u. s. w.

Nr. 23.

Dienstag, den 22. Februar 1887.

49. Jahrgang.

## Abonnements-Einladung.

Bestellungen auf die „Sächsische Vorzeitung“ für den Monat März nehmen alle kaiserlichen Postanstalten und Postexpeditionen, sowie auch alle Landbriefträger gegen Vorauszahlung von 50 Pfg. entgegen.

Die Verlags-Expedition.

## Politische Weltchau.

**Deutsches Reich** Der hochherrschaftlichen „Politischen Korrespondenz“ geht aus Petersburg von einer in diplomatischen Kreisen hochangesehenen Persönlichkeit ein Schreiben zu, worin die augenblickliche politische Lage Europas folgendermaßen geschildert wird: An der Nema ist man allgemein der Ansicht, daß Rußland seine Blicke unverwandt nach dem Rheine gerichtet halten muß, um eine abermalige Niederschmetterung Frankreichs zu verhindern, da, sollte Deutschland nochmals über seinen westlichen Nachbar siegen, ganz Europa, Rußland mit inbegriffen, dem von Berlin ausgehenden Willen unterjocht werden würde. Rußland darf daher nicht seine ganze Aufmerksamkeit auf die Angelegenheiten des Orients konzentriren; diese werden sich später viel leichter regeln lassen, wenn man nemlich keine Besorgnisse mehr vor dem siegreichen deutschen Reiche zu hegen braucht. Die russische Regierung, welche ebenso sehr von dem Wunsche nach Erhaltung des Friedens, als von dem nach Wahrung ihrer nationalen Interessen befeßt ist, muß dahin trachten, daß sich kein Streit zwischen Frankreich und Deutschland entspinnt, aber auch zugleich dafür sorgen, daß Deutschland durch Frankreich in Schwach gehalten und somit verhindert wird, in Europa ein allzu mächtiges Übergewicht auszuüben. Man schreibt allerdings der Berliner Regierung nicht gerade absolut kriegerische Gesinnungen zu; man kennt in dieser Richtung zu gut die Gesühle des Kaisers Wilhelm und man begreift vollständig die Vorsicht, die ihm durch sein hohes Alter auferlegt wird. In gleicher Weise ist man in Petersburg aber auch davon überzeugt, daß die französische Regierung sich von ähnlichen vorsichtigen Erwägungen leiten läßt und daß sie durchaus nicht beabsichtigt, gegenüber dem eigenen Lande, sowie vor dem Auslande die schwere Verantwortlichkeit für eine aggressive Politik auf sich zu nehmen. Andererseits gelangt man aber immer mehr zu der Ueberzeugung, daß Kaiser Wilhelm sich auf einer abschüssigen Bahn bewegt, auf der ihn, gegen seinen eigenen Willen, die Sorge um Deutschlands und sein

eigenes Prestige leicht zu irgend einem dauerlichen äußersten Schritte hinreißen kann. Man begreift somit, daß es nicht die französischen Rüstungen an sich sind, welche den Reichskanzler beunruhigen, sondern derselbe befürchtet v. eimehr, Frankreich möchte mit Hilfe mächtiger Bundesgenossen seine frühere Stellung als präponderierende Großmacht wieder gewinnen. Die Besorgniß, das Werk seines Lebens, die Einheit Deutschlands, nahen Gefahren ausgesetzt zu sehen und dies vielleicht in einem Augenblicke, wo kein kräftiger Arm da sein wird, um der Gefahr siegreich zu begegnen — diese Besorgniß mag es sein, welche den Reichskanzler antreibt, noch einmal das Waffenglück zu versuchen, um Frankreich völlig niederzuschmettern. Derartige Erwägungen bestimmen Rußland, in seiner zuwartenden Haltung zu verharren, namentlich die Entwirrung der orientalischen Krisis nicht zu überspürzen, da der Eintritt von Ereignissen möglich ist, welche in den allgemeinen Angelegenheiten Europas und demzufolge auch in der Art der Lösung der orientalischen Frage eine radikale Aenderung herbeiführen dürften.

Serade unter den gegenwärtigen Verhältnissen ist eine solche unter dem Titel: „Das Volk in Waffen im Sinne der Demokratie“ erschienene Broschüre von hohem Interesse. Der Verfasser, namens Schenk, schildert darin die Vorgänge jener Sturm- und Drangperiode im Jahre 1848, während welcher Zeit eine von ehrgeizigen und verblendeten Parteiführern geleitete Volksmasse ihren Einfluß auf das politische und parlamentarische Leben in Berlin geltend zu machen wußte. Es wird u. A. das wilde, tumultuarische Treiben jener Zeit, das sich zu immer zügelloseren Ausbrüchen der Rohheit und Gewalt steigerte, in treffendster Weise charakterisirt. Im Vordergrund des von dem Autor gezeichneten Bildes steht die Berliner Bürgerwehr als die Verkörperung des von der Demokratie mit Vorliebe geübten Gedankens einer Volksbewaffnung. Man erzählt aus der mit ergreifenden und markanten Zügen die damaligen Zustände in unsere Erinnerung zurückrufenden Broschüre die ersten und schweren Aufgaben, die der bewaffnete Mann in einer Zeit gestellt waren, wo die Autorität der Regierungsgewalt fast täglich schwer bedroht erschien. Selbst bei einer besseren Organisation des Ganzen wäre es unmöglich gewesen, einem solchen Militzthume den Geist der persönlichen Aufopferung und Hingabe, der Waffenehre und des Gehorsams einzubauen, wie er in den Reihen jeder schlagfähigen Truppe heimisch sein muß. Dazu kam ferner noch die Neigung der Bürgerwehr, das Maß ihrer Rechte und Pflichten selbst bestimmen zu wollen, in politischen Fragen nach eigenem Ermessen Partei zu ergreifen und hierbei sich mit Vorliebe in Orgensatz zu

Thron und Regierung zu stellen. Alle diese charakteristischen Eigenschaften der damaligen Bürgerwehr führt die kleine Schrift anschaulich vor Augen und beweist damit, wie thöricht es ist, unsere Straßendisziplinirte, vom Geiste der Mannesehre und der persönlichen Aufopferung so warm befeelte Armee in eine „Parlamentssöldner“, welche bekanntlich das Ideal des Abg. Eugen Richter ist, umzuwandeln zu wollen.

Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß in den waldreichen Bezirken Oberösterreichs von französischen Agenten, die sich für Schweizer ausgeben, sehr bedeutende Einkäufe von Holz und namentlich von zu Brettern und Pfosten verarbeiteten Stämmen unter dem Vorwande gemacht werden, daß dieses Material für die Bauten der Pariser Weltausstellung des Jahres 1889 bestimmt sei. Die angekauften Hölzer werden auf der Arbergbahn und durch die Schweiz, ohne Süddeutschland zu berühren, nach verschiedenen Orten der französischen Ostgrenze expedirt. Aus den Waldungen des Prinzen von Sachsen-Koburg an der Steyerling und aus den Stiftswaldungen von Kremsmünster exportirt man vornehmlich viel Holz auf diesem Wege nach Frankreich.

Die Meldung, die Tausche des jüngsten Sohnes des Prinzen Wilhelm werde am 30. Geburtstag des Kaisers stattfinden, bestätigt sich nicht. Der Tag der Tausche ist bis jetzt überhaupt noch nicht festgesetzt; am Allerwenigsten dürfte aber der 22. März als solcher in Aussicht genommen sein, da es an und für sich schon undenkbar ist, daß der greise Monarch, welcher an diesem Tage so zahlreiche Gratulationen in Empfang zu nehmen hat, noch einem Taufakte beizuwohnen sollte. Nach dem Hof-Ceremoniel hat übrigens die Tausche 4 bis 6 Wochen nach der Geburt eines Prinzen stattzufinden und somit ist es weit wahrscheinlicher, daß die Tausche des jüngstgeborenen Prinzen am 10. März, dem Geburtstag der Königin Luise vollzogen werden wird. Dagegen dürfte der Kaiser gelegentlich des an seinem Geburtstag zu veranstaltenden Galadiners die Verlobung des Prinzen Heinrich von Preußen (geb. 14. August 1862) mit seiner Cousine, der Prinzessin Irene von Hessen-Darmstadt (geb. 11. Juli 1866), proklamiren. Zu der Feier des 90. Geburtstages des Kaisers werden, so weit bis jetzt bekannt, der Großherzog und die Großherzogin von Baden, sowie der Großherzog von Sachsen-Weimar mit Gemahlin, der König und Prinz Georg von Sachsen, der Prinz von Wales, der Großherzog von Hessen-Darmstadt, Prinz und Prinzessin Christian von Schleswig-Holstein, der Kronprinz und die Kronprinzessin von Schweden, der Herzog von Koburg-Gotha, der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt und andere fürstliche Personen in Berlin eintreffen.

Wie aus Chemnitz gemeldet wird, ist der dortige

## Feuilleton.

### Der Legionär.

Eine wahre Begebenheit aus Deutsch-Oesterreich  
schwerer Zeit von Emil König.  
(2. Fortsetzung.)

II.

„Franz! Hurtig, hurtig, mach' Dich fertig. Solltest schon längst aussitzen!“ trieb am anderen Morgen der Erdpostmeister unseren jungen Freund zur Eile an, der eben das Posthorn umhing und den dunklen Treppenhut auf den dunkelbraunen Krauskopf stülpte. Die riemgeflochtene Peitsche ergreifend, eilte er aus der Postkassette der fertig bespannten Chaise zu, schwang sich behend auf den Sock und ergriff die Zügel. Noch ein „V'hat Gott, Herr Postmeister!“ das er seinem Herrn zurief und das Gefährte rollte durch's Thor hinaus auf die Straße.

Dort stiegen die Fremden ein, Franz trieb die Pferde an und dahin sauste der Wagen über das holprige Steinpflaster des Fleckens. Zuvor jedoch hatte er nicht vergessen, einen verstoßenen Blick nach dem halb offenen Fenster im oberen Stock des Posthauses zu werfen, hinter dessen Gardinen hervor ihm ein helles Augenpaar glückselig lächelnd grüßte.

Mit flüchtigem Blicke hatte Franz in seinen Passagieren die beiden Fremden erkannt, welche gestern vorm „Braunen Hirschen“ in Weideneck gelassen hatten.

Am Ende der Hauptstraße des Fleckens setzte er das

Horn an und ließ erst einige heilschmetternde, langgezogene Töne erschallen, um dann in eine, wie es schien, außerhalb der Sphäre der gewöhnlichen postalischen Musik liegende, schwermüthige, fast traurige Melodie überzugehen.

Ueberrascht von der Kunstfertigkeit des Postillons, der seinem Instrumente so bezaubernde, von ihnen aus einem Posthorne noch nie vernommenen Töne zu entlocken wußte, horchten die beiden Passagiere hoch auf und unterbrachen für einige Minuten das in fremder Mundart geführte Gespräch.

Eine ganze Reihe der lieblichsten Volksweisen, mit wunderbarer Innigkeit vorgetragen, zog an ihrem lauschenden Ohre vorüber.

„Siehst Du drei Rösser vor dem Wagen“ ging über in die Melodie zu dem Gedichte „die Post“ von Nikolaus Lenau und diese Melodie wieder in die reizende Weise des französischen Liedes „La Poste“, das den Reisenden bekannt war und unwillkürlich summt der Jüngere die Worte mit: „mon pauvre coeur plus d'esperance, mon pauvre coeur!“ Dann kamen noch viele bekannte Weisen, aber alle wehmüthig und traurig. Die letzte war den Reisenden fremd.

„Was war das Letzte für ein Lied, Schwager?“ fragte der alte Herr, als Franz auf Augenblicke das Horn absetzte.

„Ich entsinne mich nur des Schlußes des Liedes, welches ich zufällig einmal hörte und welches lautet:

Der Wagen rollt zum Thor hinaus,  
Das Posthorn klang so süß,  
Woh geh' ich dahin in Saug und Braus —  
Ach, mein Paradies!“

Die Melodie dazu habe ich mir selbst zusammengestümpert!“

„Alle Achtung vor derartigem Zusammenstümpern!“ versetzte der freundliche Passagier, „da haben Sie wohl auch die hübschen Verse selbst verfaßt?“

Der junge Mann erröthete, verneinte aber. Dann setzte er sein Horn wieder an und erging sich in freien Phantasien.

„Wie brav der Bursche bläst, Excellenz!“ bemerkte der Jüngere darauf zu seinem Wogen-Nachbarn. „Wahrlich, ich habe in diesem Genre Besseres noch nie vernommen! Einst war ich immer froh, wenn so ein Crocifacio-Musikant sein Signal beendet hatte und versetzte gern auf den weiteren Ohrenschmaus, den er mir versetzte. Diesem aber könnte ich stundenlang lauschen.“

„Sie haben Recht, mein lieber Baron; der junge Mensch macht seine Sache gut“, entgegnete die Excellenz, „dafür soll ihn aber auch ein gutes Trinkgeld belohnen.“

„Bemerkten Excellenz übrigens nicht, daß unser Postillon derselbe hübsche Bursche ist, der gestern so sinnend, so gedankenvoll vor der Thüre des „Braunen Hirschen“ in Weideneck saß?“ fragte der Baron.

„Und der später am Muttergottesbilde die schöne Blondine so jätlich und herzhaft küßte“, fiel der Graf ein. „gewiß bemerkte ich das; schon als er sich auf den Sock schwang!“

Mittlerweile hatte Franz sein Stückchen beendet, das an der schwarzgelben Schenke hängende Horn auf den Rücken geschoben, die Peitsche ergriffen und trieb jetzt die beiden Rösser, welche während des Blasen im Schritte sich fortbewegt hatten, zu größerer Eile